

Wer sich erinnert, bleibt zukunfts-fähig

19. Juni 2019

Sehr geehrte Damen und Herren

Schön, dass Sie heute Abend hier sind und damit an einer weiteren Veranstaltung des Zyklus «Lebensreise: Erinnern und Vergessen» teilnehmen. Manchmal hat man auf einer Reise eine Reiseleiterin, die einen durch die Strassen von fremden Städten oder durch unbekannte Naturen führt, so dass man sich orientieren und auf Sehenswürdiges konzentrieren kann. Greife ich die Metapher der Reise auf, so möchte ich Sie als heutige Reisebegleiterin durch drei Szenen einer Gedankenwelt führen: ich möchte Sie erstens in den Dschungel der Welt- und Zeitgeschichte führen und in diesem Dschungel die Notwendigkeit von Erinnerungen für eine Gesellschaft darlegen. Auf der Reise will ich Sie zweitens aus dem Dschungel der Weltgeschichte hinaus und in die Sippen, präziser, in den inter-generativen Austausch hineinführen. Erinnerungen zeigen sich hier als kollektive Momente und als eine Form, wie familiäre Traditionen übermittlelt werden. Mehr davon später ... Und schliesslich möchte ich in dieser Reise durch die Gedankenwelt auch beim einzelnen Mensch ankommen, beim individuellen Erinnern und Vergessen.

I. Die Notwendigkeit von Erinnerungen für eine Gesellschaft

Lassen Sie uns unsere Reise in den Dschungel der Welt- und Zeitgeschichte beginnen. Ich möchte vor Ihrem inneren Auge bzw. vor Ihrem Geschichtsbewusstsein drei Szenen aufscheinen lassen, nämlich das Löwendenkmal, die Gründung des Roten Kreuzes und der Frauenstreik. Anhand dieser Ereignisse möchte ich im zweiten Schritt die Bedeutungen von Erinnerungen für eine Gesellschaft herauschälen.

Wahrscheinlich besuchten Sie als Luzerner*innen mit Gästen oder Enkelkindern schon einmal das Löwendenkmal hier in der Stadt?

Der 1821 eingeweihte Löwe ist insofern ein Novum, weil er an ein Ereignis erinnert und damit die Fürstendenkmäler und den damit einhergehenden Personenkult ablöste. Geschichte, das demonstriert der Löwe auch, besteht weniger aus der Macht einzelner Fürsten, sondern setzt sich aus Ereignissen zusammen. Der Löwe erinnert nämlich an die toten Schweizer Söldner, die 1792 den französischen König Ludwig XVI. während dem Sturm auf die Tuileries in den Turbulenzen der französischen Revolution verteidigt hatten. Der sterbende Löwe bietet wie jedes Denkmal Stoff für Geschichten. Valentin Groebner, Geschichtspräsident an der Universität Luzern, sagt dazu: «Es gibt nichts Mächtigeres als eine gut erfundene Geschichte. Denn die Vergangenheit besteht nicht aus einer Geschichte, sondern aus vielen, meistens widersprüchlichen Geschichten. Die eine gut erfundene Geschichte ist deshalb so mächtig, weil sie vieles der wirklichen, unübersichtlichen Vergangenheit weglässt.»¹ Der fast spürbar leidend daliegende Löwe zeigt Grösse und Würde im Sterben - und lässt zugleich die unzähligen und eben: namenlosen toten Söldner verschwinden, lässt das Gemetzel ebenso wie die damaligen Machtverhältnisse - der französische König, der für sich und seine Privilegien kämpfen lässt - verschwinden.

Einige Jahre später, nämlich 1859, gründete Henry Dunant das Rote Kreuz. Vom Elend auf dem Schlachtfeld von Solferino überwältigt, wollte er bei künftigen Kriegen die Not der Soldaten lindern (etwas verkürzt dargestellt). So gründete er die Organisation des Roten Kreuzes, das nur wenige Jahre später zum Internationale Komitee vom Roten Kreuz IKRK erweitert worden ist. Die Gründung des Roten Kreuzes - 11 Jahre nach der Gründung des Bundesstaates 1848 - erweist sich als eigentliche Begründung der humanitären Tradition der Schweiz. Die Frage der Humanitären Tradition stellte sich selbstredend während des Zweiten Weltkrieges erneut. War denn die Schweiz humanitär genug im Zweiten Weltkrieg, als sie die Grenzen für flüchtige Juden und Jüdinnen abschottet, gar sperrte? Der damalige Bundesrat und Vorsteher des EJPD, Eduard von Steiger, Mitglied der BGB, meinte in einer Ansprache am 30. August 1942, «das Boot sei voll», man müsse diejenigen, die bereits im Boot seien, schützen.² Markus

1 Valentin Groebner: Der Löwe ist im sicheren Abseits - Interview in der LNZ vom 29. Mai 2019, S. 13.

2 Vgl. z.B. www.swissinfo.ch/das-boot-ist-voll... Und ebenso: Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015, S. 254ff.

Imhoof brachte 1980 seinen international anerkannten Film *Das Boot ist voll* heraus, in dem er die Praxis der Schweiz im zweiten Weltkrieg visualisierte. Und 1996 setzte der damalige Bundesrat die Bergier-Kommission ein, um die Flüchtlingspolitik der Schweiz auch auf ihre humanitäre Tradition hin zu untersuchen. Heute spricht man auf der einen Seite wieder von Flüchtlingswellen (und bleibt der Wasser-Metapher treu) und die andere Seite fordert mehr Humanität von einem der reichsten Länder der Welt.

Und natürlich nicht zu vergessen: Letzte Woche, am 14. Juni 2019, hat soeben der Zweite schweizweite Frauenstreik stattgefunden.³ Eine überwältigende Demonstration von Frauen, friedlich und kreativ und unnachgiebig. Nach 1991 streikten die Frauen abermals für die schier ewig gleichen Anliegen: Lohngleichheit, Vereinbarkeit von Beruf und Familie und für die Entschädigung der Care-Arbeit zumindest in der Pensionskasse bzw. in der AHV. Natürlich kann man sich darüber streiten, ob es auch dann «Streik» genannt werden kann, wenn frau den Vorgesetzten fragen muss, ob sie streiken dürfe, oder wenn sie gar an diesem Tag frei nehmen muss für den Streik ...

Übrigens: Wussten Sie, dass eine der Begründerinnen des Frauenstreiks die Uhrmacherin Liliane Valceschini war? Liliane Valceschini, Jahrgang 1937 und Seconda, störte sich am massiven Lohnunterschied bei gleicher Arbeit; selbst der männliche Auszubildende bekam mehr Lohn als die Ausbilderinnen. Valceschini schrieb ein Gedicht *Si mamam faisait grève*, worin sie ihre Streik-Motivation schilderte.⁴ Was mir besonders gefällt: Dass Liliane Valceschini aus ihrer italienischen Tradition das Streiken mitbrachte und die Frauen hier zu diesem politischen Mittel anstiftete. Es war, fällt mir ein, auch die Italienerin Maria in Petra Volpes Film *Die Göttlichen Ordnung*, die Nora und die Dorffrauen zum Streik motivierte.⁵ Denn die Italienerinnen kannten das Wahlrecht und politische Partizipation seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und trafen in der Schweiz auf eine desolante Frauen-Situation.

3 In der Folge von 1991 wurden beispielsweise 1996 der Gleichstellungsartikel in die Bundesverfassung eingeführt, 2000 das neue Scheidungsrecht, 2001 das Recht auf straffreien Schwangerschaftsabbruch, 2005 im zweiten Anlauf ein Mutterschaftsurlaub und 2014 das gemeinsame Sorgerecht eingeführt. Politisch soll der Frauenstreik 2019 beispielsweise eine Frauenquote für die Nationalratslisten und für Verwaltungsräte durchsetzen.

4 Francesca Falk: Liliane Valceschini, in: Magazin des Tagesanzeigers vom 8. Juni 2019, S. 17.

5 Petra Volpe: *Die Göttliche Ordnung*, 2017.

Ich möchte entlang dieser konkreten, nationalen Ereignisse die Bedeutung von Erinnerungen heraus-schälen und der Frage nachgehen, warum Erinnerungen für eine Gesellschaft notwendig sind.

Woran will uns das Löwendenkmal erinnern? Der sterbende Löwe erinnert an die Söldner, die in fremden Heeren kämpften und in diesen Schlachten meist zu wortwörtlichen Bauernopfern wurden. Das Löwendenkmal erinnert uns an die namenlosen Opfer, die in der Schweiz kein Einkommen erwirtschaften konnten, also auswandern mussten, um den Unterhalt zu verdienen. Die damaligen Söldner könnten wir heute mit den (internationalen und vor allem auch: interkontinentalen) Wanderarbeitern vergleichen. Namenlose Menschen, die um ihre Existenz kämpften. Der sterbende Löwe ist in meiner (verkürzten) Lesart ein Denkmal einerseits für das sterbende, untergehende Feudalsystem. Die beiden Stände Adel und Klerus sind im Begriff, abzustreben. Der Dritte Stand, das Bürgertum, wollte einen Teil der Macht, wollte mitbestimmen und mit-regieren. Andererseits verweist das Denkmal auf eine entscheidende Lücke, nämlich auf die namenlosen Opfer. Zwar will das Denkmal auch auf sie verweisen; aber es stehen keine realen Namen der Söldner da, die realen Soldaten mit Eigennamen, individuellen Biographien und Hoffnungen bleiben schier vergessen. Der sterbende Löwe lässt sich mit anderen Worten auch als eine subversive Geschichte erzählen, nämlich dass arbeitslose junge Männer zu Kanonenfutter für ein Herrschaftssystem wurden. Diese Erinnerungen lenken den Blick auf die ungerechten Verhältnisse in der damalig feudalen Gesellschaft, in der es wenige Herren und ein Heer von Knechten gab.⁶

In diesem Moment ist das konkrete Sich-Erinnern *Arbeit an der Gerechtigkeit*. Die Erinnerung an die damaligen gesellschaftlichen feudalen Verhältnisse, an die Arbeitsteilung zwischen den Ständen, an die Privilegien qua Geburt - die Erinnerungen schärfen das Bewusstsein für Ungerechtigkeit. Und dieser Blick für ungerechte Verhältnisse wiederum ist Bedingung, um an einer Gerechtigkeit in der Gegenwart arbeiten zu können.

Worauf verweist uns die Erinnerung an die humanitäre Tradition?

Valentin Groebner spricht von der Macht der Geschichten. Und davon, dass die Geschichten die Bürger*innen überzeugen müssen, indem sie eine gewisse Einheit und Ordnung in die Unübersichtlichkeit und Vielfalt der Vergangenheit bringen. Es geht

6 Vgl. Hegel, G. W.F.: *Phänomenologie des Geistes*, Stuttgart/Reclam 1987, S. 140ff.

- überspitzt - nicht so sehr um den Wahrheitsgehalt der Geschichte, sondern darum, überhaupt mit einer Geschichte erfolgreich zu sein. So werden aus Geschichten leicht auch nationale Mythen. Solche Geschichten transportieren Ereignisse in die Gegenwart und halten diese im kollektiven Gedächtnis wach. Wir hören in unterschiedlichen Färbungen am 1. August solche Geschichten. Diese kollektiven Geschichten oder gar Mythen bilden den sozialen Kitt, erschaffen und erhalten die gesellschaftlichen Traditionen und halten so eine Gesellschaft kulturell und politisch zusammen. Die Gesellschaft kann sich an den Traditionen orientieren oder aber abarbeiten, man kann sie weiter erzählen oder eben eine Gegenerzählung aufgreifen. Die Geschichte der Schweizerischen Humanitären Tradition ist wohl ein nationales Narrativ. Man erinnert sich daran, dass das Boot voll war - und aktualisiert in dieser Erinnerung die Frage nach der gegenwärtigen humanitären Tradition.

Erinnerungen haben in diesem Moment die Form einer Erzählung, die die Kultur der Gesellschaft verdichtet und interpretiert. Über diese Geschichte oder über den Mythos des *vollen Bootes* wurde und wird kontinuierlich diskutiert. Und just diese kontroversen Diskussionen über die schweizerische humanitären Tradition der Vergangenheit halten die Gesellschaft politisch zusammen. Diese Auseinandersetzungen um Erinnerungen und um die Interpretation der Vergangenheit ermöglichen mit anderen Worten eine dynamische Gesellschaft. Zudem zeigen sich in den Diskussionen auch jene Werte, nach denen die Zivilgesellschaft zusammenleben will. Die Erinnerungen und Diskussionen sind in diesem Moment notwendige und lebendige *Entwicklung der Zivilgesellschaft*.

Und woran erinnert der Zweite Frauenstreik?

Ich will es kurz machen. Der Frauenstreik erinnert ja schlicht an Rechte, die qua Verfassung den Frauen zustehen. Das Beharren auf die verfassungsmässig garantierten Rechte schärft das Bewusstsein dafür, dass Rechte in gewissen gesellschaftlichen Situationen aktiv eingefordert werden müssen und auf diese Weise auch wach gehalten werden. Streiken war, ist und bleibt wohl ein politisches Mittel jeder Emanzipationsbewegung. Gleichzeitig ist der Streik selber Erinnerungsarbeit: In diesem Moment ist Erinnerung *Arbeit an der Politischen Vernunft*. Die Erinnerung an die in der Verfassung gegebenen Frauen- und Menschenrechte macht rasch deutlich, dass Demokratie nicht starr ist, sondern dynamisch, und dass Rechte nicht einfach in die Verfassung eingeschrieben und damit in die Gesellschaft eingeführt werden, sondern konkret in der Praxis eingefordert, umgesetzt, angepasst und

verändert werden müssen. Erinnerung als Arbeit an der Politischen Vernunft bedeutet, dass «Demokratie» eine lebendige Staatsform ist und dass der Prozess der Gesetzgebung und der Rechte niemals abgeschlossen ist. Also können Männer und Frauen diesen Prozess mitgestalten.

Erinnerungen sind für eine Gesellschaft in dreifachem Sinne notwendig:

- Erinnerungen sind Arbeit an der Gerechtigkeit,
- Erinnerungen entwickeln die Zivilgesellschaft, und
- Erinnerungen sind Arbeit an der Politischen Vernunft.

Ohne Erinnerungen fehlen diese Elemente in einer Gesellschaft, fehlt der soziale Kitt qua Erzählungen und Geschichten. Möglicherweise muss dann die Gesellschaft selbst gewaltsam zusammengehalten werden mittels einer dominanten Geschichte. Es gibt dann wohl nur eine einzige, korrekte (und von den Herrschenden tolerierte) Geschichtsschreibung. Wenn es nur eine einzige Geschichtsschreibung gibt, so lässt es sich vorsichtig weiterdenken, dann muss diese dominant gegen andere Geschichten durchgesetzt werden, wenn nötig mit Waffengewalt und Ausgrenzungen. Paradoxerweise zeigt sich aber gerade in dieser Machtdemonstration, dass unter den Augen von Diktaturen subversive Geschichten geflüstert und so andere Erinnerungen wachgehalten werden.

Das ist wohl die List der Geschichte! Und ein Beweis für die Notwendigkeit der Erinnerungen für eine Gesellschaft.

II. Inter-Generative Erinnerungen

Verlassen wir nun aber den Dschungel der (Schweizer-) Geschichte. Ich möchte Sie nun in eine andere Reise-Region führen, nämlich zu den Sippen.

Meine Grossmutter väterlicherseits, geboren 1899, wohnte am Hartplatz in Zürich, im Arbeiterkreis 4. Bei ihr war ich - so meine Erinnerungen - oft in den Ferien, in der 3-Zimmer-Wohnung im 6. Stock, ohne Heizung und ohne Bad, mit Vorratskammer und ohne Külschrank. Ich wurde einmal die Woche im Zuber auf dem Küchentisch gebadet, nachdem meine Grossmutter das Wasser auf dem Gasherd heiss gemacht hatte. Der einzige Ofen stand im Wohnzimmer; meine Oma feuerte mit Paraffin-Stängeln ein. Sie achtete sorgsam darauf, dass kein Holz verschwendet wurde. Sehr viel später hatte sie mir erzählt, wie unglaublich es für sie gewesen sei, eine AHV zu erhalten. Wie sie jedes Mal staunte und

sich freute, wenn der Postbote ihr die AHV an der Haustür in die Hand zählte. Diese Sicherheit nach einer brüchigen, prekären Arbeitsbiographie, geprägt von Arbeitslosigkeit bei ihm und Heimarbeit bei ihr. Die AHV war ihre Rettung und half nicht nur ökonomisch, sondern sie diente, so wie mir schien, auch dem Eheleben. Für meinen Vater, Jahrgang 1931, war die AHV bereits selbstverständlich.

Meine Grossmutter erzählte nur, wenn sie gefragt wurde. Ich musste also, wollte ich etwas erfahren, die Geschichte quasi einfordern. Meine Grossmutter starb 1992. Ihr Leben blieb - wie das Leben vieler Menschen - unerzählt. Um unerzähltes Leben zur Sprache zu bringen, braucht es Zuhörer*innen mit eigenen Fragen.

Ist es der Tod und vor allem auch der kulturelle und soziale Umgang mit dem Fakt der Sterblichkeit, die Erinnerungen notwendig machen? Sind wir Menschen erinnerungsfähige Wesen, um in den Erinnerungen den Tod der Vorfahren zu bannen?

Wahrscheinlich sitzen in diesem Raum einige Grossväter und Grossmütter, Väter und Mütter. Was erzählen Sie Ihren Kindern und Enkelkindern? Welche Familien-Mythen geben Sie weiter, welche Geschichten bleiben verschwiegen?

Werden Sie von der jüngeren Generation aufgefordert, zu erzählen?

Und umgekehrt: Was wollen Sie von den Jüngeren denn erfahren?

Haben Sie noch Familien-Fotoalben? Meine Schwiegermutter, geboren 1919, zeigte mir oft an verregneten Sonntagen ihr einziges Hochzeitsfoto. Sie heirateten im Winter 1950, auf der Schwarz-Weiss-Foto schaute sie direkt in die Kamera (was mich noch heute überrascht), im weissen bescheidenen Kleid neben einem eher steif wirkenden Mann im schwarzen Anzug, umrahmt von den beiden Trauzeugen, ebenfalls schwarz gewandet. Der zarte, weisse Blumenstrauss verschwand quasi im Kleid. Sie hat mir natürlich dabei ihre Erinnerungen erzählt... Was mir auffiel und noch heute in Erinnerung bleibt: Ihr Blick in die Kamera, als wolle sie sagen: los jetzt, beginnen wir! Mit mir ist zu rechnen! Ebenso ihre Frisur, eher kürzer, voll, schwarz, mit einem Schwung. Weder Bubikopf noch Dutt, aber auch noch keine Kurzhaarfrisur. Eine Photographie, aufgenommen nach dem Krieg, der Beginn einer Familiengründung, der Beginn auch einer inter-generativen Erzählung in dem Augenblick, indem mir meine Schwiegermutter erzählt und ich die Photographie auch noch anders lese als sie es mir vorgibt.

Ein Familienalbum transportiert die Geschichten einer Sippe durch die Jahre hindurch, visualisiert Erinnerungen und eröffnet ein Gespräch über damals und heute. Meist beginnt ein Familienalbum mit einer Hochzeitsfotos, gefolgt von den ersten Geburtsanzeigen, Fotos von Babys, Taufen, die Familie wächst, es gibt Fotos einer Erstkommunion, vielleicht auch noch von Schulkonzerten, Jugend-Lagern, Familien-Ferien am Meer, erste Heiraten, erste Enkelkinder. Beerdigungen, das fiel mir bei der Vorbereitung auf heute Abend auf, werden kaum dokumentiert.

In den Alben herrscht meist eine Chronologie. Man sieht sehr schön, wie man älter wird, wie die nächste Generation gross wird und die älteste Generation weggeht und auf den Bildern nicht mehr aufzufinden ist. Nur als Verschwunden, als ein Nicht-mehr-auf-Bildern-Dasein wird der Tod in den Familienchroniken dokumentiert.

Fotos aus den Familien-Alben erzählen meist nur die halbe Wahrheit. Was geschah vor, nach und neben dem Foto-Ausschnitt? Warum ist gerade dieser Moment festgehalten worden? Welche Momente fehlen?

Welchen Stellenwert hat also die Erinnerung in diesem inter-generativen Dialog?

Ich denke, dass folgende drei Bedeutungen zentral sind:

Der Austausch der Erinnerungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern ermöglicht, dass die sozialen Fortschritte ganz konkret und sinnlich erlebbar werden.⁷ Die Einführung der AHV, der erste Fernseher im Wohnzimmer, der Erwerb einer Waschmaschine für die eigene Familie - all diese Ereignisse machen den sozialen Fortschritt erfahrbar ebenso wie die damit einhergehende Veränderungen das konkreten Zusammenlebens. Erinnerungen schärfen die sozialen Entwicklungsschritte und die konkreten Auswirkungen. Erinnerungen sind im inter-generativen Austausch *Transmissionsriemen* im Verständnis für kollektive Entwicklungsschritte, Vermittlungen zwischen Sippe und Gesellschaft.

7 Wir leben jedoch in Zeiten, in der Familien sich auflösen und Familienalben wohl eher selten werden. Es wird wohl notwendig werden, unabhängig von Familienstrukturen solche inter-generative Austausch-Möglichkeiten zu organisieren. Das Erzählcafé ist eine Variante, aber auch Veranstaltungen wie: *Sie zum Beispiel* im FrauenRaum Zürich, wo jüngere Frauen ältere zu einem spezifischen Thema befragen. Vgl. die von Dolores Zoé Bertschinger, Léa Burger und Bettina Stehli organisierte Reihe: *Sie zum Beispiel*. Frauen machen Geschichte(n) - jetzt! im Frau*raum Zürich. Siehe: www.fraum.ch

Erinnerungen schaffen zweitens eine *Zugehörigkeit*. Der Enkel kann sich in die Geschichte des Grossvaters einfühlen, gar einordnen; er wird quasi in der Zeitachse mitgenommen. Zudem erfährt der Grossvater im Erzählen auch eine Anerkennung. Sich-Erinnern in diesem Austausch wird zu einer elementaren Erfahrung von «Menschsein»: der eine hört der Geschichte des anderen zu und nimmt ihn, seine Geschichte wahr und ernst. Der andere, der Grossvater, erzählt und spürt und sieht den zuhörenden Enkel. Selbstverständlich können die Rollen tauschen und die Enkelin erzählt aus dem Kindergarten und die Grossmutter hört zu. Erzählen und Zuhören beschreibt ein gegenseitiges Sich-Brauchen, eine spezifische Form der Abhängigkeit. Es ist ein Akt der gegenseitigen Anerkennung. Die Erzähler*in erfährt im Angehört-werden auch eine Beständigkeit der eigenen Erlebnisse. Der Austausch wird zu einem Ort der Anerkennung und Zugehörigkeit.

Schliesslich erlauben die inter-generativen Erinnerungen auch eine *Auseinandersetzung mit Vergänglichkeit und Tod*. Erinnerungen setzen ein Zeit-Gefühl und ein Zeit-Verständnis voraus, das Kinder erst erfahren und erlernen müssen und mit dem ältere Menschen unmittelbar konfrontiert sind. Die Familienchronik zeigt ein Vorher, eine Vergangenheit. Diese Vergangenheit verdeutlicht das Jetzt, die Gegenwart. Und allmählich wird auch die Zukunft erfahrbar, vielleicht gerade auch in der Frage der Enkelin an die Grossmutter: musst Du auch sterben?

Erinnerungen und Erzählungen sind Ausdrucksformen, um als einzelne Person innerhalb einer Sippe, innerhalb von Generationen eine eigene Position zu erfinden und finden. Meist bleibt das Familienalbum zurück ... oder die Mutter hat für jedes Kind ein individuelles Album hergestellt, so dass der erwachsene Sohn bzw. die erwachsene Tochter seine bzw. ihre individuelle Geschichte mitnehmen kann; gleichzeitig bricht auf diese Weise ein Teil aus dem Familienalbum weg und geht anderswo weiter.

Was aber, wenn es keine Alben, sondern nur noch lose Schnappschüsse gibt?

III. Subjektive Geschichte(n)

In unserer Reise sind wir an einem dritten Ort angekommen, nämlich beim einzelnen Menschen.

Jeder Mensch hat seine*ihre eigenen Erinnerungen, Bilder, abgespeicherten Erfahrungen. Immer öfters fühlt man sich mit den eigenen Erinnerungen fremd in

der Gegenwart. Der jüngst verstorbene polnisch-englische Soziologe Zygmunt Bauman meinte, dass das Selbstbild eines jeden Menschen einer Ansammlung von Einzelbildern ähnelt, wahllose Schnappschüsse, und folglich dem Aufbau einer stabilen Identität widerspreche. Dies würde zu einer eigentlichen Kultur des Vergessens führen, da Erinnerungen den Status eines zu löschenden oder überspielenden Videobandes bekämen.⁸ Das Bild, das der Mensch von sich selber hat, erweist sich als lose Sammlung von Schnappschüssen. Das Selbstbild ist weniger eine gefestigte Figur denn vielmehr ein Haufen zusammengewürfelter Einzelbilder. Mit anderen Worten: Identität wird problematisch, gerade weil sie sich nicht mehr selbstverständlich, eingebettet in eine Erzählgemeinschaft und begleitet von Vorbildern, verankert auch in einer Zeitdimension entwickelt. Vielmehr wird Identität zu einer zufälligen Momentan-Aufnahme, die zudem unter dem Druck der Effizienz und Anpassung steht und im Verlaufe des Lebens individuell zusammengesetzt und hervorgebracht werden muss. Identität wird problematisch, weil Kontinuität und Weltzugehörigkeit brüchig geworden sind.

Die Metapher der «Schnappschüsse» betont im Weiteren die Zufälligkeit der aufbewahrten Bilder. Welche Schnappschüsse, Bilder, Eindrücke, Erinnerungen bewahrt man in seiner*ihrer Entwicklung auf? Welche werden vergessen, verdrängt? Oder welche Schnappschüsse werden übermalt, verändert, idealisiert und wie werden sie bearbeitet? Solche «Schnappschüsse» verdeutlichen, dass die eigenen Erinnerungen zufällig, fragil sind, der eigenen Zeitlichkeit unterworfen und vor allem subjektiv wahr sind.

In seiner Schrift *Das Unbehagen in der Kultur* konnte Sigmund Freud noch notieren, dass wir «aus dieser Welt nicht fallen (können). Also ein Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Aussenwelt»⁹ haben. Heute besteht das Unbehagen wohl genau in diesem Gefühl, aus der Welt fallen zu können!

Aus der Welt fallen heisst: ohne Erinnerungen zu sein, ohne erzählte Geschichten und vor allem ohne Erzählgemeinschaften. Aus der Welt fallen heisst: niemandem die eigenen Erinnerungen erzählen zu können ... Was bleibt da einem anderes übrig, aus schierer Not vergessen zu müssen?

8 Zygmunt Bauman: *Unbehagen in der Postmoderne*, Hamburg 1999, S. 48ff.

9 Sigmund Freud (1930): *Das Unbehagen in der Kultur*, Studienausgabe Bd. IX, S. 198.

«Ich soll erzählen», schreibt der leider viel zu früh verstorbene Deutsche Essayist Roger Willemsen, «das Leben einlassen, und ich erzähle, raffe die Tagesreste zusammen, gehe durch die gemeinsame Vergangenheit, verlaufe mich bis in die Zeitung. An der Banalität der Geschichte soll sie merken, dass ich nicht für den letzten Abschied rede. Sie schliesst die Augen. Ich werde leiser, schweige. Ihre Augen öffnen sich sofort. Ich setze abermals an, spreche lange und monoton. Längst sind ihre Augen wieder geschlossen. Doch ich spreche. Erst als ich sicher bin, dass sie schläft, lasse ich die Sätze hängen, betrachte ihr Gesicht. Sie lässt es geschehen, öffnet die Augen nicht, aber ihre Lippen flüstern unmissverständlich: «Weiter!»»¹⁰

In diesem Moment bezeugt die Ich-Figur nicht nur, dass es eine Welt ausserhalb des Zimmers gibt, sondern er bezeugt auch sein Da-Sein und die Existenz der anderen Person, der Frau, die die Augen schliesst. Bezeugen. Erinnerungen und Erzählungen bezeugen Augenblicke im Leben des einen oder von mehreren. Und genau dieses Bezeugen, dieses Zeugnis-Ablegen ist notwendig, um eine Kontinuität und eine Anerkennung von individuell gelebtem Leben zu schaffen.¹¹

Erinnerungen sind von anderem Zeitmass als die Agenda der Gegenwart. Die Kontinuität der Vergangenheit steht der Beschleunigung der Gegenwart gegenüber. Das ist ein Spannungsmoment im Subjekt.

Ein zweites Spannungsmoment im Subjekt ist die Erfahrung, dass die Erinnerungen nie starr sind. Eine Erinnerung wird kaum ganz genau gleich erzählt, die Erzählung verändert sich, ein Detail der Erinnerung verblast, es wird ersetzt, ein anderes drängt in den Vordergrund, die Erzählung passt sich schleichend den Zuhörenden an, etc. Erinnerungen sind dynamisch und damit auch auf spezifische Weise unzuverlässig.

Meine Erinnerungen vom Frauenstreik 1991 decken sich erstaunlicherweise kaum mit der offiziellen Schilderungen. Das, was in den Geschichtsbüchern steht, hat oft nichts zu tun mit der eigenen Erinnerung. Ein drittes Spannungsmoment im Subjekt ist, dass die subjektive Erfahrung eines historischen Ereignisses sich unvergesslich einprägen kann und die Erinnerungen daran subjektiv radikal wahr sind und doch der kollektiven Geschichte widersprechen. Subjektive Erinnerungen erzeugen Spannungen, weil sie zwei Zeiten tangieren: Das Subjekt ist in der Gegenwart und denkt sich erinnernd in die Vergangenheit. Das Subjekt

10 Vgl. Roger Willemsen: *Momentum*, Frankfurt 2012, S. 316.

11 Vgl. Carolin Emcke: *Weil es sagbar ist. Über Zeugenschaft und Gerechtigkeit*, Frankfurt 2013.

ist da und nicht-da. Subjektive Erinnerungen schliesslich sind «immer radikal, niemals konsequent»¹².

Zygmunt Bauman verweist auf die Schnappschüsse, die das Selbstbild quasi zusammensetzen. Wir alle kennen aus der Arbeitswelt den eigenen offiziellen Lebenslauf, den CiVi (Curriculum Vitae). Da stehen Daten bzw. Lebensphasen mit den dazugehörigen beruflichen Aktivitäten.

Wie aber sähe Ihr Lebenslauf aus, wenn Sie sich auf acht oder zwölf oder vierzehn Erinnerungen konzentrieren würden? Wie sähe Ihr Leben aus als Perlenkette von Erinnerungen? Roger Willemsen nennt diese Augenblicke, die einen spürbar prägen und die sich als Erinnerungen unwiderruflich festsetzen und sich auch in der Entwicklung zwar verändern, aber nicht auflösen, «Momentum»¹³. Wie also sähe Ihre Biographie aus, wenn Sie diese in Momentum-Einheiten beschreiben und erzählen müssten? Diese hier imaginierte Biographie ist nicht nur Resumée am Ende der Lebensreise, sondern versteht sich hier als kontinuierliche Selbst-Erkenntnis. In diesen Erinnerungen und erinnerten Geschichten eigenen wir uns subjektiv das Leben an und machen zugleich erlebte Geschichte eigen. Oder wie es Philip Roth formuliert: «Und während er sprach, dachte ich, *die Art von Geschichten, die die Menschen aus dem Leben machen, die Art von Leben, das die Menschen aus Geschichten machen*».¹⁴

Eine Perlenkette der Erinnerungen. Wenn ich meine individuelle Biographie erforsche, wenn ich Ereignisse in meinem Leben, Entscheide oder Nicht-Entscheide, wenn ich mich an Momente tiefer Emotionen erinnere, wenn ich diese Erinnerungen in einer Zeit-Achse *und* ebenso bezogen zur damaligen Gegenwart verstehe, dann schaffe ich nicht nur ein Bewusstsein für die Zeit, in der ich lebe, sondern vor allem auch: Selbst-Bewusstsein. Dieses Selbst-Bewusstsein weiss zugleich, dass Erinnerungen im eigenen Schatten auch ein Vergessen mitziehen. Erinnern und Vergessen werden zu einem Moment aktiver Selbst-Erkenntnis.

12 Walter Benjamin, zit. In: Wohlfahrt, Irving: *Immer radikal, niemals konsequent...* in: Bolz, Norbert/Faber, Richard (Hg.): *Antike und Moderne. Zu Walter Benjamins «Passagen»*, S. 120. Vgl. auch: Lisa Schmuckli. *Erinnern und Vergessen. Erinnern als Grundbegriff der praktisch-kritischen Vernunft*. Bern.

13 Roger Willemsen: *Momentum*, Frankfurt 2012.

14 Philip Roth: *Gegenleben*, München/Wien 1988, S. 145. Kursiv im Original

Welche Bedeutungen haben also subjektive Erinnerungen?

«Weiter!» - Dieses eine Wort in der Erzählung von Roger Willemsen verweist auf eine grundlegende Bedeutung von Erinnerungen: auf die *Selbst-Vergewisserung*. Wenn ich mich an früher erinnere, wenn ich diese Geschichte einem Zuhörer erzähle oder wenn ich eine Person bitte, mir das gemeinsam Erlebte zu wiederzugeben, dann kann ich mich meiner vergewissern. Dann weiss ich (wieder) um meine eigene Geschichte.

Und: Die Sammlung meiner Schnappschüsse oder meiner vielfältigsten Perlenketten-Momente sind *Bedingungen meiner eigenen Identität*. Erinnerungen erschaffen meine Identität. Ich bin, die ich geworden bin - und wie ich mich an diesen Prozess des Geworden-Seins erinnere.¹⁵

IV. Zum Schluss

Und zum Schluss noch eine Annäherung an den Titel des Referates, der ja lautet: Wer sich erinnert, bleibt zukunftsfähig.

Erinnerungen erweisen sich als Rück-Versicherung: wir versichern uns einer familiären, kollektiven oder nationalen Vergangenheit, um uns so in der Gegenwart zu verankern. Um zu wissen, woher wir kollektiv und subjektiv kommen. Erst die Verankerung in der Gegenwart, erst das Wissen um die Herkunft befähigt uns für eine unübersichtliche Zukunft. Was die Zukunft bringt, wissen wir nicht; was die Vergangenheit gebracht hat, können wir erforschen, ergründen und für uns auch nutzbar machen. Erinnerungen sind sowohl subjektive Zugänge zu einer Vergangenheit als auch kollektive Verarbeitungen von historischen Ereignissen. In den Erinnerungen, so meine Erfahrung, bleibt auch die Vergangenheit lebendig. Und die Person, die sich erinnert, bleibt mit diesem Schatz lebendig und doch stabil in der sich zunehmend rasch wandelnden Gegenwart.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

¹⁵ Vgl. pointiert: Freud, Sigmund (1914): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*, Ergänzungsband